

„Wir sind oftmals nicht Teil der Lösung, sondern Teil des Problems“

Eine Vortrags- und Diskussionsveranstaltung unter dem Titel „Eine Vision vom Frieden“ an der Katholischen Akademie Freiburg aus Anlass des Endes des Ersten Weltkriegs vor einhundert Jahren beschäftigte sich mit der Friedensbotschaft der katholischen Kirche und dem Freiburger Diözesanpriester Max Josef Metzger.

Die Päpste und der Erste Weltkrieg

Papst Franziskus sprach hundert Jahre nach dem Ersten Weltkrieg mit Blick auf die aktuellen Konflikte sowie die soziale Ungerechtigkeit wiederholt von einem „Dritten Weltkrieg auf Raten“. In seinem Aufruf zum Weltfriedenstag 2017 forderte er, dass Gewaltfreiheit als realpolitische Methode zur Konfliktlösung begriffen werden müsse. Wichtig sei es zudem, dass immer mehr „nicht das Recht der Stärke, sondern die Stärke des Rechts“ anerkannt werde.

Damit liegt Papst Franziskus ganz auf der Linie seiner Vorgänger, im Besonderen von Papst Benedikt XV. Hatte dieser doch im Ersten Weltkrieg nicht nur zur Beendigung der „grauenhaften Schlächtere“ aufgerufen, sondern auch gefordert, die „Gewalt der Waffen“ durch die „Macht des Rechts“ zu ersetzen, wie Professor Dr. Heinz-Gerhard Justenhoven, der leitende Direktor des *Instituts für Theologie und Frieden* (IThF) in Hamburg, in seinem Vortrag im Januar aufzeigte.

Doch bekanntermaßen hat die Welt auf den Ruf aus Rom nicht gehört, das Gemetzel des Ersten Weltkriegs ging bis zum bitteren Ende weiter. Wie enttäuschend muss es für Papst Benedikt XV. gewesen sein, dass nicht einmal sein eigener Episkopat ihn in seinen Friedensbemühungen unterstützte, sondern stattdessen den Krieg als Mittel zur Förderung der Frömmigkeit oder zur Läuterung ihrer Schäfchen sogar begrüßte?

Max Josef Metzger aus Sicht der heutigen Kirche

Von dieser Einstellung ist der deutsche Episkopat heute meilenweit entfernt. Dennoch stellte sich an dem Abend an der Katholischen Akademie Freiburg auch die Frage, wie es angesichts der aktuellen Weltlage sowie der Signale aus Rom dazu kommen konnte, dass die Deutsche Bischofskonferenz in Erwägung zog, die finanziellen Mittel für die katholische Friedensbewegung *pax christi* zu streichen; also derjenigen Bewegung, die sich in der Tradition des *Friedensbundes Deutscher Katholiken* (FDK) versteht, der einst vom Freiburger Diözesanpriester Max Josef Metzger (1887–1944) mitbegründet und der dann von den Nationalsozialisten verboten wurde?

Dieser Max Josef Metzger aus dem südbadischen Schopfheim stand auch im Mittelpunkt des Abends an der Katholischen Akademie. Der Leiter des Freiburger Priesterseminars Christian Heß, der über Metzger promoviert hatte, skizzierte, wie sich der junge Priester Metzger der allgemeinen Kriegsbegeisterung der Deutschen zunächst anschloss und wie er sich gleich zu Kriegsbeginn 1914 freiwillig als Felddivisionspfarrer für die Front im Elsass meldete. Zwar schied Metzger krankheitsbedingt schon 1915 wieder aus dem Militärdienst aus. Was er aber in dieser kurzen Zeit an seinem Einsatzort am Hartmannsweilerkopf, dem „Menschenfresserberg“, in den Vogesen erleben musste, reichte dazu aus, um aus ihm einen überzeugten Pazifisten werden zu lassen.

So wurde es für Max Josef Metzger immer mehr zu einer offenen Frage, wie sich Christen aus Frankreich und Deutschland dort gegenseitig umbringen konnten; Christen, die sich doch diesseits und jenseits der Front in ihrem Christsein unter anderem auf die Bergpredigt berufen? Metzger gelangte zu der Überzeugung, dass der Krieg auch deshalb ausgebrochen sei, weil die meisten Christen nicht mehr nach den Geboten ihrer Religion lebten. Sein damaliger Ruf zur Umkehr, seine tiefe Überzeugung: „Ohne Christus, ohne tiefstes Christentum ist Krieg“, wählte Regens Heß schließlich zum Titel seiner Dissertation über Max Josef Metzger.

Untersuchung zum „Friedenskämpfer“ Metzger

In dieser arbeitete der Leiter des Freiburger Priesterseminars heraus, dass Metzger – gegen die Kriegspropaganda seiner Zeit gerichtet – betonte, dass Krieg nicht Gottes Wille sei. Der junge Priester, den sein Engagement für den Frieden 1944 auf brutale Weise das Leben kosten sollte, kritisierte die kriegführenden Regierungen und wies auch darauf hin, dass Papst Benedikt XV. mit seinen Aufrufen zum Frieden im „Massenrausch des Weltkrieges“ als Einziger nüchtern geblieben sei. Schließlich fasste Metzger seine Ansichten zur Überwindung des Krieges im Februar 1917 in zwölf Punkten eines Friedensprogramms zusammen, das er an alle Katholiken richtete und das er Papst Benedikt XV. in einer Privataudienz im Mai desselben Jahres vorlegte.

Max Josef Metzger fordert darin unter anderem „das Aufgeben des sinnlosen Wettrüstens der Völker zu Wasser und zu Land und die Konzentrierung ihrer Mittel auf die positiven Kulturaufgaben“. Eine bis heute aktuelle Forderung, gerade angesichts der geplanten Erhöhung der Verteidigungsausgaben von Mitgliedern der NATO auf bis zu zwei Prozent der jeweiligen Wirtschaftsleistung eines jeden Mitgliedsstaates.

In einem weiteren Punkt seines Friedensprogramms ruft Max Josef Metzger dazu auf, „beim nächsten Volk das als recht anzuerkennen, was man für sich selbst als billig ansieht.“ Hier sind die Parallelen zu den Forderungen des Papstes augenscheinlich. Inwiefern der junge Priester aus Südbaden und der Papst im fernen Rom sich in ihren Haltungen gegenseitig beeinflusst haben, blieb an diesem Abend offen. Doch dass ihre Forderungen bis heute nicht eingelöst werden, wurde offensichtlich.

Und heute?

Der Krieg und die Macht des Stärkeren scheinen jedenfalls auch hundert Jahre nach dem Ersten Weltkrieg die Weltpolitik zu bestimmen. Die beiden großen Kirchen in Deutschland lehnen Krieg als Mittel der Politik heute grundsätzlich ab und haben sich vom Konzept des „Gerechten Kriegs“ zugunsten des Leitbilds vom „Gerechten Frieden“ verabschiedet. Sowohl die katholische wie die evangelische Kirche in Deutschland räumen in ihren aktuellen Dokumenten der zivilen Konfliktbearbeitung einen Vorrang ein und setzen sich für die Stärkung der UN sowie für die „rechtserhaltende Gewalt“ im Rahmen des Völkerrechts ein. Wenn es aber der Friedenssicherung und -durchsetzung dient, legitimieren beide Kirchen als letztes Mittel auch weiterhin militärische Gewalt wie man am Beispiel der so genannten „Schutzverantwortung“ (*responsibility to protect*) aufzeigen kann.

Hier wies Heinz-Gerhard Justenhoven auf die Gefahr eines Machtmissbrauchs hin, die hinter einem solchen Konzept der „Schutzverantwortung“ lauert. Einem Konzept, das besagt, dass es legitim sein könne, in Drittstaaten militärisch zu intervenieren, sollten diese Staaten selbst nicht mehr für die Rechtssicherheit und damit für den Schutz des Lebens ihrer Bürger sorgen können oder wollen („*failing states*“). Aber wer entscheidet über einen solchen Einsatz, und in welchem Fall wird beispielsweise ein Diktator *gestürzt*, in welchem Fall ein anderer *gestützt*, fragte Justenhoven in die Runde.

Tatsächlich werfen sogenannte „humanitäre Interventionen“ eine Vielzahl an Fragen auf, die an diesem Abend nur ansatzweise diskutiert werden konnten: Wo gab es dergleichen, ohne dass Macht- und Wirtschaftsinteressen im Spiel waren? Wer käme als glaubwürdiger moralischer Akteur bei „menschenfreundlichen Militärhandlungen“ infrage? Können dies Staaten sein, deren zivile Hilfsfonds weniger als ein Zehntel ihrer Militärausgaben betragen und die seit Jahrzehnten ihre verbindlichen Entwicklungshilfe-Versprechen nicht einmal annähernd einlösen?

Auf alle Fälle „würde sich hier ein Blick nach innen lohnen“ so Heinz-Gerhard Justenhoven in seinem Schlussplädoyer. „Dann müssten wir uns allerdings eingestehen, dass wir oftmals nicht Teil der Lösung, sondern Teil des Problems sind“.

Markus Weber